

Bericht über die am 15. Mai 1824 in der Versammlung naturforschender Freunde von Hrn. Prof. Meisner gehaltene Vorlesung von den ursprünglichen Stammrassen der Hausthiere aus der Classe der Mammalien

Autor(en): **lth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Annalen der Allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die
Gesamten Naturwissenschaften**

Band (Jahr): **2 (1824)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-358261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VII.

*Bericht über die am 15. Mai 1824 in der
Versammlung naturforschender Freunde
von Hrn. Prof. Meisner gehaltene Vor-
lesung von den ursprünglichen Stamm-
rassen der Hausthiere aus der Classe der
Mammalien, durch Hrn. Dr. Ith, Professor
der Physiologie *).*

In der Absicht, Belehrung für mein anthro-
pologisches Fach zu schöpfen, habe ich das An-
erbieten des gel. Hrn. Verfassers, mir seinen
Aufsatz zur Untersuchung und Berichterstattung
zu übergeben, angenommen, und mich zu sehr
ungleichem Wettkampf mit einem verehrten Lehrer
auf unbekanntem Boden verstanden.

Viele Kenntnisse existiren vereinzelt, die
neben einander gestellt, in Wechselwirkung ge-
bracht überraschende Lichtstrahle auf die Natur
werfen würden. Ich rede nicht nur von der Analo-
gie, die gewifs als *principium instrumentale* und
finale der Naturforschung in den letzten Zeiten ge-
milsbraucht worden, aber darum nicht verwerflich
ist, sondern auch von der unmittelbaren Aufklärung,

*) In den Sitzungen jener Gesellschaft nämlich ist seit
kurzem die Sitte eingeführt, dafs, zu vollständigerer
Beleuchtung des vorgetragenen Gegenstandes ein oder
mehrere Mitglieder beauftragt werden, über die vorge-
lesene Arbeit einen Rapport abzustatten, worinn, mit
steter Schonung der Persönlichkeit, die darinn entwickel-
ten Ansichten nochmals durchgegangen, gewürdigt und
nöthigenfalls berichtigt oder theilweise bestritten werden.
So entstand auch die gegenwärtige Arbeit.

die in der Natur jeder Gegenstand durch den andern erhalten muß. So weit und unerschwinglich daher auch das gewählte Feld der Wissenschaft seyn mag, so dürfen wir es uns nicht gereuen lassen, hier und da einen Streifzug in's fremdere Land zu machen; können aber dann auch hoffen, als Fremdlinge Nachsicht zu finden.

Ich werde kürzlich dem Verfasser folgen, meine Bemerkungen beifügen, und mich einige Augenblicke länger verweilen, wo ich nicht bloß Hang, sondern Beruf zum commentiren und criticiren fühle.

Das *Kaninchen*, die *Hauskatze*, das *Hauschwein* werden als identisch mit den wildlebenden Thieren derselben Art anerkannt. Merkwürdig war mir bei dieser Gelegenheit die Aeusserung Blumenbachs *): „*Aethiopsis cranium non magis ab Europæo abhorret, quam suis domesticæ ab apri capite osseo; aut equi Neapolitani caput, quod a similitudine arietinum vocant, ab eo equi Hungarici, quod singulari brevitæ et maxillæ inferioris amplitudine conspicuum esse norunt.*“ Es herrscht also in zwei ganz ähnlichen Fällen, nämlich bei Bestimmung der Abkunft des Menschen und des zahmen Schweins eine höchst ungleiche Strenge, ja Verschiedenheit des Raisonement, indem so viele Anthropologen neuerlich die Identität der Menschenspecies läugnen. Sodann muß ich noch eine unwissende Frage beifügen: Wohl ist bekannt, daß die Schweine leicht *verwildern*, aber werden sie wieder zu *wilden Schweinen* im zoologischen Sinn?

*) De generis humani varietate nativa p. 80.

Die Abkunft des *Esels* vom *Onager* oder *Kulan*, ist nach dem gel. Verfasser keinem Zweifel unterworfen; gegen Norden hin artet er aus, und weiter hin kommt er gar nicht fort. Schon unser *Guggisbergische* Esel ist sichtbar schlechter als der *Waadtländische* und vollends als der *Italienische*.

In Rücksicht der *Pferde* schliesst sich der Verfasser an *Pennant*, *Pallas*, *Gmelin*, welche den wilden Stamm in den *Mongolischen Steppen* nachweisen. *Cuvier* *) scheint bloß noch *Abkömmlinge* zahmer *Pferde* im freien Zustand anzunehmen. Merkwürdig ist die *ausserordentliche Veränderung* der *Pferde* durch *Clima*, *Boden* und *Domestication* in Rücksicht der *Form* sowohl, als der *Größe*. *Cuvier* **) sagt, daß sie fast die *doppelte Größe* erreichen können. Wenn wir von den *wild-lebenden* und *verwilderten* *Pferden* schliessen, so scheint die *Domestication* diese *Thiere* fast *durchgehends vergrößert* zu haben. Sollie denn die *Cultur* den *Menschen* schlechterdings verkürzen?

Der Verfasser läßt nun den *orientalischen Büffel*, das *Rennthier*, das *Lama* folgen, deren *Originalrassen* noch im *Stande der Freiheit* existiren. Die *freie Stammrassen* der *Kameele* und *Dromedare* schätzt *Cuvier* ***) für *verloren*.

Bei Gelegenheit des *Haus-Rindviehs* führt *Hr. Meisner* die *Stelle* aus *Cuvier* †) an, die eine ganz *übereinstimmende Rasse* im *fossilen Zustand*

*) Le Règne animal distribué d'après son organisation. T. I. p. 244.

***) Ossements fossiles. T. II. p. 112.

***) Oss. foss. T. IV. p. 150.

†) Oss. foss. t. IV. p. 109. u. ff.

nachweist, und rügt wie dieser die Verwechslung mit dem Auerochsen in zoologischer, aber auch in etymologischer Beziehung. Ich füge noch die Bemerkung bei, daß die guten alten Germanen, die den Namen *Auer-* oder *Urochs* erfunden, wohl schwerlich Nachforschungen über Alter und Herkunft ihres Viehs oder Gewildes angestellt haben, was man doch voraussetzt, wenn man unter der Silbe *Aur* oder *Ur*, den Begriff ursprünglich versteht. Uebrigens scheinen sie mit *Aurochs* und *urus* ganz verschiedene Specien gemeint zu haben. Die fossilen Schädel des Ochsen geschlechts, die man besitzt, sind nicht aus den Knochenlagern der Elephanten und Rhinoceros, wohl aber andre Knochen die demselben genus zugehören *). Die Schädel fossiler Art, welche mit unsrem Haus-Rindvieh eine Species auszumachen scheinen, sind bloß in oberflächlicher Torferde gefunden, und könnten daher von neuem Ursprung, als die Schwester-Specien seyn. Die Originalrace unsers Zugviehs muß erst noch seit Herberstein ausgestorben seyn, der nach einigen Individuen, die hier und da in Parks gehalten wurden, eine leidliche Abbildung entwarf, welche mit unsrem Rindvieh und namentlich mit dem schwarzen, sogenannten Schwyzer-Vieh die meiste Aehnlichkeit hat. Wegen der constanteren Farbe und Bildung ist man auch in der Schweiz ziemlich allgemein geneigt, die erwähnte Varietät für directere Sprößlinge der ursprünglichen Race zu halten, als die gefleckte Spielart. Eine noch zuverlässigere Abstammung von dem Thur *urus* der Alten, *bubalus* der Un-

*) Cuvier oss. foss. T. IV. p. 116.

wissenden, weist Cuvier in dem sogenannten weissen Bison nach, den Pennant zu Drumlanrig beim Herzog von Queensbury und zu Chillingham-Castle beim Grafen von Tancarville gesehn hat *). Dieser zeigt auch fast in allem Aehnlichkeit mit unserm Ochsen.

Eine mir auffallende Erscheinung ist es, daß die fossilen Ueberreste dieser und ähnlicher Thiere nirgends für sich angehäuft vorkommen, wie man von heerdeweis lebenden Thieren erwarten könnte, während Knochen von verwandten, wenn nicht von denselben Arten, mit den Resten anderer, so verschiedener Thiere, wie Elephant, Rhinoceros, Tiger, Löwe, Pferd, Hirsch in bunter Verwirrung übereinander modern. Uebrigens müssen wir Cuviers Bemerkung beherzigen, der im allgemeinen mehr und mehr zur Ueberzeugung gelangt, daß die fossilen Specien bei großer Aehnlichkeit dennoch andere seien, als die Lebenden, was er namentlich auf Pferde und Ochsen angewendet wissen will.

Es scheinen mir die beiden Umstände, daß nämlich das Haus-Rindvieh nun gezähmt ist, und daß keine übereinstimmende Art im Zustand der Wildheit gefunden wird, nicht stark genug für die Behauptung zu sprechen, diese Species sei ursprünglich dem Menschen zugewiesen. Die ungebändigte Schwester-Species des Auerochsen, die ebenfalls dem Aussterben nahe ist, die große Wahrscheinlichkeit, daß die Originalraçe noch vor kurzem im wilden Zustand existirt habe, der böartige, trotzig Charakter des männlichen Geschlechts, die Neigung zur Verwilderung, end-

*) l. c.

lich auch, aus später anzuführenden Gründen, das heerdeweise Vorkommen, sind mir im Gegentheil starke Gründe *gegen* jene Annahme.

Die Meinungen über Abstammung der *Hausziegen* und *Schafe* sind nach uns. gel. Verfasser vollends ganz hypothetisch.

Die Abkunft der *Schafe* von dem unbändigen Argali des Caucasus (ov. Ammon. L.) wird aus der verschiedenen Gemüthsart, und aus der frühen Domesticität der Schafe zu einer Zeit, als die Menschen keine Mittel zur Unterjochung wilderer Thiere hatten, unwahrscheinlich gemacht. Der Verfasser beruft sich auf die große Abhängigkeit der Schafe von menschlicher Pflege, ohne doch dies Bedürfnis für absolut ursprünglich auszugeben.

In der That empfangen die Schafe, die auf den Schottischen Gebirgen weiden, weniger vom Menschen, als sie ihm geben; und wo der Winter nur wenig rauher und dabei kürzer ist, als der nordische Sommer, wie z. B. in Spanien, dürften sie dieser Pflege wohl ganz entbehren können.

Ueberdies muß ich hier einige Bemerkungen einschieben, die mir in mehr als einer Beziehung Zweifel über die Richtigkeit der Ansichten des Verfassers einflößen; Zweifel die ich um so lieber gehoben sähe, da mein Gefühl gar sehr für diese vermeinte freundliche Ordnung in der Natur neigt. Bei heerdeweise lebenden Thieren scheint mir die Gewährleistung ihrer Sicherheit nicht unbedingt in der Selbstvertheidigung der Individuen, daher nicht in ihrem Privatcharakter, oder in Theilen ihrer Organisation, sondern in ihrem Verein, in der Constitution der Heerde, und höchstens in der Persönlichkeit des Vorfechters gesucht werden

zu müssen. Ihr Instinkt, soweit er die Sicherung gegen Feinde betrifft, hat offenbar Bezug auf das Zusammenleben. Die Kuh, die vereinzelt den Feind flieht, schließt sich dagegen, wenn sie in Gesellschaft angegriffen wird, an die übrigen, und begegnet dem Ueberfall unter dem Commando eines starken Stiers, ungefähr wie der Infanterist, dem durch viele Uebung seine Pflicht zum Instinkt geworden, für sich einzeln alle Hoffnung zur Behauptung gegen den Cavalleristen aufgibt, während ihm in Reihe und Glied mit den andern Vertrauen, selbst Verachtung des Feindes erwächst. Im Vorkämpfer nur ist der Muth einer ganzen Heerde vereinigt. Bei den schwächeren Thieren, die heerdeweise leben, beschränken sich die Sicherheitsmafsregeln auf strenge Wachsamkeit, und doch findet bei ihnen, so wie bei den gröfsern Wiederkauern ein auffallender Unterschied zwischen weiblichen und männlichen, ja zwischen den jüngern und ältern männlichen Thieren in Hinsicht der physischen Stärke, der Bewaffnung, der Wildheit und des Muthes statt. Der Brunft-Hirsch ist zuweilen ein wahrhaft furchtbares Thier. Manche Widder und Böcke sind in ihrer ganzen Gegend gefürchtet, und im Zorn durch einzelne Männer nicht zu bändigen.

Der Widder ist also seinem Charakter nach in keinem so starken Contrast mit dem Argali, als es scheinen möchte, wenn man diesem ein vereinzelt weibliches Schaf gegenüberstellt, zumal ehe man genauere Erkundigung eingezogen hat, ob auch der weibliche Argali, und ob er überhaupt und durchgängig der imposanten Beschreibung entspreche.

Aus allem dem schliesse ich , das es nicht so leicht sei , den Gemüthscharakter einer Thierart aus vereinzelt Individuen zu erkennen ; das das Geschlecht , das Alter , das heerdeweise oder einsame Leben wichtige Beiträge zu dieser Bestimmung liefern müssen .

Jene Zeit endlich , auf welche unser gel. Verfasser anspielt , da der Mensch noch keine Instrumente zur Bändigung der Thiere besafs , ist wohl bei unsrem historischen Gedächtnifs nie gewesen . Vernunft ist das Unterjochungsinstrument des Menschen , das er , im ganzen genommen , gewifs früher in Anwendung gebracht hat , als wir nachweisen können ; durch Domestication aber werden nicht allein die eingefangenen Individuen , sondern auch die ganze Zucht derselben weit tractabler . Auch glaube ich , das die Angewöhnung an den Menschen immer hauptsächlich durch die sanfteren weiblichen Thiere geschieht , die sich an den Ernährer ihrer Jungen gezogen fühlen , und dann wieder auf sehr natürliche Art das freisinnigere männliche Thier nach sich ziehn .

Die Identität sei es zwischen Schaf und Argali oder zwischen Schaf und Mouflon muß also auf sicherern Basen gegründet , oder mit mehreren und zuverlässigern Einwürfen bekämpft werden , ehe wir zu dieser oder jener Annahme uns entschliessen können ; namentlich dürfte ohne die Materialien der vergleichenden Anatomie bei übrigens so ähnlichen Thieren schwerlich etwas glaubwürdiges herauskommen .

Die Abstammung der *Hausziege* vom Steinbock sowohl als vom Paseng (*C. aegagrus* Gm.) wird vom Verfasser verworfen . Vom Steinbock wird die Ziege bald durch Bastard-Erzeugung

mit der Gemse, bald durch Entartung und Domestication abgeleitet; beide Arten der Abstammung bezweifelt der Verfasser. Er sagt, die Bastard-Erzeugung zwischen Steinbock und Ziege sei kein Beweis der Identität, zumal nicht in Gefangenschaft. Die in der Wildheit erzeugt seyn sollenden Bastarde seien sämtlich historisch zweifelhaft. Von dem etwas unsicheren Paseng, den Cuvier in der *Ménag. du musée*, in-8°. II. 177. abbilden lassen, habe der Mann die auffallendste Aehnlichkeit mit einem hier befindlichen männlichen Individuum, welches aus der Verbindung einer Gebirgsziege mit einem Steinbock entstanden, während das Weibchen einer wahren Steinziege am nächsten kömmt. Der Gemüthscharakter des Steinbocks sowohl, als des Paseng seie endlich gleich weit von dem der Ziege entfernt, welche letztere durch Verwilderung nie ihren menschenfreundlichen Charakter verliert, der sich auffallend genug schon in den jungen Kitzchen zeigt. Der Steinbock mengt sich nach Buffon nie unter die Heerde der Ziegen, wie dies zuweilen sogar die Gemse thut. Soweit der Aufsatz.

Zu diesen Beweisen möchte ich noch hinzufügen, daß der Steinbock sehr vereinzelt, so viel ich weiß paarweise, wenigstens nicht in dieser Polygamie lebt, wie der Ziegenbock, der an hundert Weibchen genügt *).

Es scheint mir das Verhältniß des männlichen zum weiblichen Geschlecht in Hinsicht der Zahl müßte überhaupt als Charakter der Species grofse Aufmerksamkeit verdienen. Es giebt vielleicht wenige so merkwürdige Wahrnehmungen, als die

*) Cuvier. r. a. T. I. p. 266.

von Süßmilch für alle Theile der bewohnten Erde nachgewiesene, oder doch wahrscheinlich gemachte Uebereinstimmung des Verhältnisses beider Geschlechter des Menschen. Verfolgung kann die Vereinzelnung des Steinbocks nicht verschulden, da die Gemse selbst in niedrigeren Alpenregionen, wo sie vom Jäger leichter erreicht wird, als der ohnehin kühnere Steinbock, dennoch rudelweise lebt. Der Steinbock, für die höchsten Regionen, wo das Futter sparsam, bestimmt, scheint mir vielmehr von Haus aus eine kleine Species auszumachen, in der die Geschlechter ebendaher auch an Zahl wenig verschieden seyn dürften. Diesen Grund hat die Herleitung vom Paseng nicht gegen sich, da dieser heerdenweise vorkommt.

Nun auch einige Einwendungen. Bastard-Erzeugung wird so viel ich weiß von niemand als Beweis für Identität der Species angesehen, wohl aber würde Erzeugung von Bastarden, die *in der Regel fruchtbar* sind, in diesem, wie in jedem andern Fall bedeutendes Gewicht haben, denn die vom Hr. Verfasser erwähnten Bastarde zwischen verschiedenen Specien, nämlich Maul-Esel und Maulthier, sind bei wohlgebauten Geschlechtstheilen nur *selten* fruchtbar. Uebrigens ist man über diese Sache noch nicht ganz einverstanden. Rajus unterscheidet die Arten nach der Erzielung fruchtbarer Bastarde. Frisch setzt als Beding den wilden Zustand hinzu; Buffon ausserdem noch Rückkehr zur Originalrace durch fruchtbare Begattung der Bastarde mit Individuen der ursprünglichen Race. Blumenbach *) läßt uns über seine Meinung im Zweifel, indem er

*) de g. h. v. n. ed. 3. pag. 67.

nur die practische Unmöglichkeit, dieß criterium überall anzuwenden, zeigt; wie aber wäre es dann zu halten, wenn die Schwierigkeit für einzelne oder viele Fälle gehoben wäre? Ich zweifle sehr ob der Zustand der Wildheit eine wesentliche Bedingung genannt werden könne. Zufällige Zustände des Thiers können wohl nur zufällige Veränderungen hervorbringen und nicht die Grundzüge der Natur verwischen. Anomalien des Geschlechtstriebes zeigt uns die Natur, aber entsprechende Anomalien der Zeugungskraft, die über allen Zweifel erhoben wären, sind mir wenigstens nicht bekannt, es sei denn daß ich die monstra des Zuchelli u. dgl. glauben wolle. Nach Cuvier r. a. 1. 266 begatten sich beide Arten des Steinbocks *C. ibex* und *caucasica* mit der Ziege, und wenn eine Vermuthung irgend Gewicht hat, so ist diese gewiß nicht die ungegründetste, daß bei dem öftern Verlaufen der Ziege, bei dem vereinzelten Leben des Steinbocks, bei der heftigen Brunst dieser Thiere, und bei ihrer immerhin großen Gleichartigkeit auch im *wilden* Zustand hier und da eine Vermählung statt finden möge, die übrigens, wie gesagt, wohl nicht viel zu bedeuten hat, sobald wir fruchtbare Bastarde zwischen Steinbock und Ziege aufzuweisen haben. Diese sind ausser Zweifel. Es blieben demnach bloß die Fragen zu beantworten übrig, ob dergleichen Bastarde in *der Regel* fruchtbar seyen? und ob die beiden Thiere anatomisch hinreichend übereinstimmen? Ueber ersteres bleibt wohl kein Zweifel übrig; in Hinsicht des letztern erwarten wir noch eine genauere Vergleichung. Vorläufig sind uns keine sehr *wesentliche* Verschiedenheiten bekannt. Einen Zweifel können wir indess aus

dem sparsamen vereinzelt Vorkommen des Steinbocks, und aus der anscheinend geringen Polygamie desselben, schöpfen; gewiss sind wir aber auf keinen Fall noch so weit, eine Veredlung der Ziegen durch Vermählung mit dem Steinbock vorzuschlagen zu dürfen.

Für die Abstammung von Bastarden zwischen Steinbock und Gemse läßt sich wohl nicht viel einleuchtendes sagen; wir benutzen hier bloß die Gelegenheit, die Aufmerksamkeit auf einen Punkt zu richten.

Durch Verbindung von Pferd und Esel entstehen bekanntlich Thiere, die einen von beiden Eltern verschiedenen, böseren Gemüthscharakter haben. Könnte nicht etwas ähnliches bei Kreuzung der Varietäten statt finden? könnte nicht eine Verbesserung ebensowohl, als eine Verwilderung des Charakters statt finden? Wenigstens verdient dieser Umstand Berücksichtigung bei Festsetzung der allgemeinen Gemüthseigenschaften einer Zucht von Thieren.

Ohne darauf weiter zu reflectiren, kann ich mich nicht enthalten, Buffons *) Bemerkungen über den Gegenstand hier einzuschalten. Seine Vermuthung ist, Steinbock, Gemse und Ziege machen nur eine Species aus. Die weiblichen Thiere derselben seien einander sehr ähnlich und constant, während die männlichen Thiere stärkern Veränderungen *und Abweichungen unterworfen seien, als man gemeiniglich glauben wolle*, (puisque l'on peut prouver par l'expérience, qu'il y a des espèces dans la nature, où la femelle peut

*) Oeuvres complètes. Paris 1775. Tom. V. Hist. des anim. 286, 287.

également servir à des mâles d'espèces différentes et produire de tous deux. La brebis produit avec le bouc aussi bien, qu'avec le bélier, et produit toujours des agneaux, des individus de son espèce (?) Le bélier au contraire ne produit point avec la chèvre, on peut regarder la brebis comme une femelle commune à deux mâles différens, et par conséquent elle constitue l'espèce indépendamment du mâle). So, glaubt er, stelle blofs der weibliche Steinbock die ursprüngliche Species dar, weil er von constanter Natur sei, und die Hausziege würde wahrscheinlich nicht nur mit ihrem Bock, sondern auch mit Gems- und Steinbock Junge erzeugen. So können zuweilen zwei, eine männliche und eine weibliche Varietät in der gleichen Species statt finden, welche beide fortbestehen, sich verewigend mit ihren distinctiven Charakteren zwei verschiedene Specien auszumachen scheinen, und jene Fälle herbeiführen, wo es unmöglich wird zu bestimmen, ob man verschiedene Arten oder Varietäten vor sich habe *).

*) Die Geschichte der letzten Sprößlinge unsrer hiesigen Steinböcke ist nicht ohne Interesse und Aufschluss. Diese Familie besteht aus einem nun $4\frac{1}{2}$ Jahr alten Steinbock $\frac{3}{4}$ Race, der aus der Verbindung eines ächten Steinbocks und einer Bastardziege entsprungen ist, welche beide 1820 aus dem Aosta-Thal hergebracht wurden. Dieser Bastard kömmt an Gröfse, Stärke, in der Bildung und Vollendung der Hörner dem ausgewachsenen Steinbock sehr nahe, und übertrifft namentlich seinen im vierten Jahr gefallenen Vater, der auf unserm Museum zu sehn ist, in allen diesen Beziehungen auffallend. Das andere Glied der erwähnten Familie ist eine ächte Steinziege, die vom damaligen K. Sardinischen Gesandten 1820 geschenkt worden, und nun vor wenigen Monaten gestorben ist; endlich gehört dazu eine Bastardziege, die von dem genannten Bock und einer Hausziege erzeugt worden.

Die Eltern dieser Individuen, so wie mehrere andere angekaufte, männliche sowohl als weibliche Steinböcke,

Die Hausziegen (*c. hircus*) zeigen übrigens auch unter sich in Rücksicht der Gestalt, Farbe,

sind auf verschiedene Weise verunglückt. Einige Skelette befinden sich auf unserm anatomischen, einige ausgestopfte Thiere auf dem zoologischen Museum.

Wiewohl jene Thiere als frei und wild angesehen werden können, so zeigen sie keine Spur, weder von Menschenfurcht, noch von Menschenliebe. Auf den Stadtwällen, die ihnen zum Tummelplatz angewiesen waren, machte sich der wilde Bastardbock durch wiederholte Angriffe auf die Schildwachen gehässig. Mehr als einmal unterbrach er die im Freien zunächst an der Sternwarte vorgenommenen astronomischen Beobachtungen; stieg auf einen benachbarten Spaziergang hinab und jagte die Lustwandler in die Flucht, gefiel sich auf den anstossenden Dächern die Ziegelsteine zu zerhacken u. s. w. Von allen Seiten liefen Klagen ein. Die Steinbock-Familie wurde nun auf den Abendberg bei Interlacken verpflanzt. Die Steinziege und Bastardziege strebten nach den Höhen, allein der Steinbock gefiel sich besser in den bewolnteren Regionen. Täglich kam er mehreremale zur Alphütte, und war zuletzt mit keiner Gewalt mehr von da hinwegzubringen; stieß den Aelpler zu Boden, wenn er sich wider setzte, und dieser wäre bei einer solchen Gelegenheit wahrscheinlich umgekommen, wäre nicht seine Frau herbeigestürzt, die aus richtigem und glücklichem Instinct den Feind beim Barte ergriff, der, wie die Ferse am Achill, fast die einzige schwache Stelle an dem furchtbaren Bastard ist. Wegen der Verheerungen in den Pflanzungen, und wegen der Gewaltthätigkeiten die der Bock alle Augenblicke verübte, wurde nun die Steinbocks-Familie weiter hinauf an die Höhen des Saxeten-Thales gebracht. Der Bock mußte durch 4 Männer an einem starken Seil fortgeschleppt werden, und warf mehr denn einmal seine ganze kräftige Escorte über'n Haufen. Ein herculischer Gemsjäger, Obmann Roth, übernahm nun mit eigentlicher Vorliebe die Aufsicht über die neuen Gäste, die aber wenig Dankbarkeit bewiesen. An einem senkrechten Felsabsturz, einen Schritt vom Abgrund, mußte einmal der beherzte Jäger über eine Stunde lang mit dem Bastarden ringen, der ihn hinabstoßen wollte. Auch hier ward letzterer das Schrecken der Aelpler, indem er beständig zu den Hütten herabkam und die Widerstehenden geradezu überrumpelte. Seit Ende September hatte er seine Ziegen ganz verlassen, und sich im Thalgrunde von Saxeten aufgehalten. Dem Roth gelang es, ihn auf seine Höhen zurückzuführen, aber schneller als sein Meister, war der Steinbock wieder im Thal, stiefs alle

Größe, der Form und selbst Menge der Hörner, der Länge und Feinheit der Haare vielfältige und bedeutende Abweichungen, deren Extreme leicht für verschiedene Specien gehalten werden dürften.

Endlich ist nicht zu vergessen, daß Thiere, welche ihrem natürlichen Boden und Clima entrissen werden, natürlich auch der menschlichen Pflege schon um deswillen mehr bedürfen, ohne daß wir darum annehmen könnten, daß dieses Verhältniß ursprünglich sei.

Es ist hier beiläufig merkwürdig, daß man bisher mit Bestimmtheit weder Schaf- noch Zie-

Thüren ein, wo er Ziegen vermuthete, besprang dieselben und verfolgte selbst Weibslente in Küchen und Keller. Man hoffte, daß nach Ablauf seiner Brunstzeit, der Wildfang sich wieder zu den Seinigen halten würde, welche indess ruhig die höhern Alpgedenden beweidet hatten. Allein wenige Tage nachdem er der Haft entlassen und auf seine Höhen zurückgebracht worden, erschien er plötzlich zu Wilderswyl in der Fläche, hinter einer Heerde von Ziegen daherrennend, die in voller Eile ins Dorf gelaufen kam.

Die einzige noch übrige reine Steinziege, die vom Bastardbock und von der böartigen Bastardziege viele Mißhandlungen erlitten hatte, starb im Winter 1825, wie es scheint an Lungengeschwüren. Der wackere Obmann brachte die Nachricht ihres Todes mit Thränen in den Augen. Den Winter über mußten die Thiere gefüttert werden, schon im Späthherbst waren sie aus Mangel an Futter in ihren hohen Revieren ganz abgemagert.

Der $\frac{3}{4}$ -Steinbock ist unstreitig böartiger und geiler als die reinen Steinböcke, die wir besessen haben. Es existiren eine Menge seiner Sprößlinge. Merkwürdig ist bei diesen Thieren der Trieb, die höchsten Stellen ihres Reviers zu erklettern, von wo sie oft nicht mehr hinunter zu steigen wagen. Eine unsrer Ziegen blieb einmal aus Scheu drei Tage auf einem Thurm, und mußte heruntergeholt werden, da sie selbst sich nicht mehr zurückwagte.

Uebrigens erwarten wir von unserm gelehrten Hr. Anker eine ausführliche Geschichte dieser Thiere, und namentlich eine anatomische Vergleichung derselben mit Gemsen und Ziegen, welcher wir mit keinem Worte vorgreifen wollen.

genknochen fossiler Art gefunden hat, so daß diese Thiere nebst dem Menschen späteren Ursprungs zu seyn scheinen.

Der Hr. Verfasser schließt seine Arbeit mit dem *Hund*, und zeigt, daß sein Stammvater unbekannt, aber wahrscheinlich kein erklärter Feind des Menschen gewesen, daß man auch ganz im Zweifel sei, ob alle Varietäten einen gemeinsamen Stamm hätten; daß auch die in Amerika verwilderten Hunde sich leicht an den Menschen gewöhnten. Hr. Meisner nimmt nun vorzüglich von diesem Thier die Gelegenheit, die so neue als schöne Idee *in der Naturgeschichte* aufzustellen und zu begründen, daß man die Stammrace gewisser Thiere vergebens und durch Vorurtheile irreführt durchaus im wilden Zustand aufsuche, da sie hingegen ganz eigentlich *von der Natur zu Gesellschaftern des Menschen bestimmt, eine ursprüngliche Instinctneigung zu ihm hätten, sich ihm von freien Stücken näherten und an ihn angeschlossen.*

Und warum sollte es nicht dergleichen relative Instincte, die sich als freundschaftliche Zuneigung zu andern Arten von Thieren äussern, eben so wohl, als zwischen verschiedenen Geschlechtern, warum nicht anziehende Verhältnisse eben so gut, als feindliche geben? Hat doch jedes Geschöpf seine natürlichen Feinde, warum nicht auch natürliche Freunde? Relative Instincte anderer Art, die zwischen ganz verschiedenen Specien obwalten, zeigen uns das Nachahmen der Affen, das Nachschwätzen der Papagaien. Aber sehn wir denn nicht geradezu einzelne Ziegen und Schafe sich an die Heerden des Rindviehs anschliessen? Sind nicht Schwalben, Singvögel

und Störche wahre Hausfreunde des Menschen? Beim Hund nun vollends ist es auffallend, daß er — fast das einzige uneigennützigste Wesen in der Schöpfung — aufs vortrefflichste zum allereigennützigsten dem Menschen paßt.

Die Frage ist aber nicht eigentlich, ob diese gegenseitige Verhältnisse wiederlegt werden, sondern ob sie hinreichend erwiesen werden können, ob nicht näherliegende Ursachen, denn eingepflanzte Triebe, zur Erklärung der Thatsachen angegeben werden mögen?

Wozu brauchen wir Rindvieh, Ziege, Schaf, Pferd, Hund? Ihr Loos im Dienste des Menschen ist Sklaverei, und im allgemeinen harte Sklaverei! Wir nehmen ihnen ihre Milch auf Kosten eines großen Theils ihrer Jungen, die wir zum Theil schlachten. Wir rauben ihnen ihre Wolle, Haare und machen sie dadurch freilich zur Freiheit untauglicher. Wir mästen sie zum platzen, um sie zu schlachten. Ihre Häute, ihr Fett, fast alle ihre Theile verwenden wir zu verschiedenen eigennützigsten Zwecken. Pferde und Hunde entgehn diesen Mißhandlungen, nur um desto länger von ihrem sogenannten Freunde, dem Menschen, zu leiden. Ihr Alter zumal ist hart und traurig. Wilde Pferde, Esel, Büffel, Auerochs, Hunde u. s. f. befinden sich trefflich in der Freiheit. Sollte nun die Natur diesen Thieren wirklich eine betrügerische Hinneigung zum Menschen, zum kaltblütigsten, plaghaftesten ihrer Feinde eingepflanzt haben? ich wüßte in der übrigen Natur keine andere so verrätherische Zuneigung eines Thieres zu den ihm feindlichen Geschöpfen. Höchstens das Schrecken führt hier und da das schwächere Wesen dem stärkern in

den Rachen. Danebst sind viele unserer Hausthiere *Heerdenthier*e, die gleichsam nomadischen Thierstaaten zugehören, welche in diesem Verhältniß alles vereinigen, um unabhängig zu leben. Die Heerde hat ihr instinctmäßiges Verproviantierungs-, ihr Wachsamkeits- und Vertheidigungssystem. Die verwilderten, nach Gargilasso bei Blumenbach schon vor den Spaniern in Südamerika existirenden Hunde, jagen von freien Stücken schaarenweise. Der wilde Esel zieht jährlich im Herbst in unzähliger Menge aus seiner Steppe südlich nach Persien und Indien, wo er überwintert. Die Hirschrudel stellen ihre Wachen aus; das Rindvieh bildet gegen den Feind einen Kreis; der Wolf, der dem Hund verwandt ist, scheint nach manchen, vielleicht zur Hälfte fabelhaften Erzählungen, Mitglied eines organisirten Vereins zu seyn. Was würden wir nicht im Sinne des Verfassers für Beweise vom Elephanten herholen, der doch immer das intelligenteste aller Thiere, und wie zum Gefährten des Menschen geschaffen ist? und doch muß der letztere dieß vortreffliche Geschöpf jedesmal in der Freiheit holen, in der seine Specien sich noch immer behauptet haben, obwohl die Domestication ihnen immer so glänzende Vortheile als andern Thieren anbeut.

Das Schwein dagegen, das eines der unentbehrlichsten Hausthiere ist, und nächst dem Hund am weitesten mit seinem Herrn herunkömmt, ist weder beneidenswerth, noch durch irgend eine Art von Zuneigung zum Menschen ausgezeichnet.

Der Hund scheint mir allein in seinem Charakter wahre Anhänglichkeit zu haben. Aber sehn wir ihn nicht mit gleicher Treue bei Gelegenheit an einem Löwen, an einem Pferd, ja selbst an

einer Katze hängen, wenn der Mensch die Initiative zur Freundschaft zwischen denselben veranlaßt? Und sogar ohne daß der letztere den Correlationspunkt ausmache, ist vielmehr frühe Angewöhnung das sicherste Mittel zu dergleichen seltenen platonischen Thier-Verhältnissen. Ich meine nur, es liege im Hund die anhängliche Anlage, aber ohne ursprünglich bestimmtes Object; dieses wird durch die schmeichlerische Behandlung des Menschen bestimmt, und ist für den Hund zufällig.

Der Mensch ist den Thieren Feind und Freund abwechselnd und eigener Art. Er nährt sie, schmeichelt manchen ihrer Instincte und Leidenschaften. Will er sie zerstören, so geschieht es nicht mit dem Grimm, der sich der Einbildungskraft des Thiers als Schreckbild einprägt; er zerreißt das Schaf nicht mitten in der Heerde, hinterläßt nicht die Grausen erweckenden Spuren des Mordes — für viele Thiere ist der Tod die erste und letzte Mißhandlung durch Menschenhand. Durch eine Freundschaft dieser Art, werden auch wohl Menschen von Menschen geködert. Weder der Anblick noch die Stimme des Menschen haben etwas sehr furchtbares, zurückschreckendes.

So kann ich mich denn weder aus naturhistorischen, noch aus Vernunftgründen von der Richtigkeit des Satzes überzeugen, daß es ursprüngliche Hausthiere gebe.

Ich finde hier beim gel. Verfasser einen Fehler des Raisonnemens, der leichter zu bekritteln, als zu vermeiden ist, wenn eine schöne Idee uns erfüllt. Wenn nämlich über die Stammrace, und daher über die ursprüngliche Wildheit unsrer Hausthiere Zweifel existiren, so können diese eben so

wenig *für*, als gegen die aufgestellte Ansicht sprechen. Auch scheint mir zu unbedingt der Gegensatz von Freundschaft oder Feindschaft gegen den Menschen den Verfasser geleitet zu haben. Es ist ein Drittes möglich: Gleichgültigkeit, wenigstens nach Ueberwindung des ersten ungewohnten Anblicks, der bei Thieren und selbst bei ungebildeten Menschen immer schreckhaft wirkt. Der Wolf, und so viele andere reissende Thiere gehn bald gleichgültig am Menschen vorüber, bald fliehn sie ihn, bald auch wenn sie vom stärkeren Instinct des Hungers oder Zorns getrieben sind, greifen sie ihn an und zerreißen ihn. Ich sehe hier kein bestimmtes, eingepflanztes Verhältniß. Man muß nie vergessen, daß wir in unsrer Teleologie immer von einem Standpunkte ausgehn, der die stärkste Präsumpcion der Einseitigkeit mit sich giebt, indem wir uns selbst für den Mittelpunkt der Schöpfung ansehen. Der Naturforscher, der sein Heil mehr und mehr in der historischen und philosophischen Präcision zu suchen hat, müßte diese Klippe so viel wie möglich meiden.

Erhaltungsinstinct, Zwang, das Gefühl der Unterwürfigkeit unter die Gewalt des Menschen, (denn geistige und physische Kraft haben für das Thier dieselben Resultate) Angewöhnung der Sinne, Anhänglichkeit an die Jungen und Weibchen scheinen mir die Gründe der Domestication auf Seite der Thiere; ja ich würde anstehn, das Fortwirken dieser Gewohnheit in den Jungen durchaus abzuläugnen, und den Zustand der Verwilderung dem der ursprünglichen Wildheit ganz gleichzusetzen. Vernunft mit ihren großen Wirkungen ist aber Beding der Domestication auf Seite des Menschen. Mir erscheinen auch diese Principien

als hinreichend um die thatsächlichen Verhältnisse zu erklären, und daher auch so, um die Annahme einer eingepflanzten Neigung der Thiere zum Menschen unnöthig zu machen, die ohnehin schwer darzuthun seyn dürfte.

Folgendes sind die Resultate, die mir aus dieser Untersuchung hervorzugehen scheinen.

Bei Bestimmung des ursprünglichen Zustandes der Hausthiere müssen folgende Rücksichten genommen werden:

- 1) Auf ihren eigenthümlichen Wohnort, ihr Klima etc.
- 2) Auf ihre Lebensart. Heerdenweise lebende Thiere vereinigen in sich die Bedingungen der Unabhängigkeit. Nur vereinzelte Thiere solcher Art, mögen bei andern Thieren oder beim Menschen Nahrung oder Schutz suchen.
- 3) Auf Bestimmung der Species ähnlicher freilebender Thiere.
 - a. Hiezu ist der Gemüthscharakter unzureichend und sodann erfordert die Bestimmung des letztern Vorsicht.
 - α. Kreuzung der Specien mag nämlich denselben verändern, daher auch vielleicht Kreuzung der Varietäten.
 - β. Es muß sorgfältig und namentlich bei den Pflanzenfressern das männliche und weibliche Geschlecht unterschieden werden. Von einem und demselben Paare möchte der Mann zu den unbändigen, das Weib zu den furchtsamen und sanften Thieren zu stehn kommen.
 - γ. Selbst die Verschiedenheit des Alters kann den Charakter gar sehr modificiren.
 - δ. Auch hier ist das heerdeweise Vorkommen wichtig, weil die isolirte oder gesellschaftliche Stellung der Individuen den Charakter verschieden erscheinen läßt, der namentlich

- beim weiblichen Geschlecht blofs eine relative Energie hat.
- b. Bastarderzeugung hat nur insofern Beweiskraft für Identität der Species, als die erzielte Nachkommenschaft *in der Regel* fruchtbar ist, und durch Verbindung mit der Originalrace sich wiederum derselben nähert. Bei Erfüllung dieser Bedingungen scheint der Zustand der Freiheit keine nöthige oder wesentliche Forderung.
 - c. Wo nun das Criterium der Erzeugung fruchtbarer Bastarde wegen Entfernung nicht anwendbar ist, da kann blofs absolute Verschiedenheit des Skelets und zwar hauptsächlich des Schädels, die nicht blofs in der Gröfse, oder in der Form sehr veränderlicher Theile, wie etwa der Horngebilde, liegt, die Bestimmung leisten. Ueberhaupt sind die anatomischen Kennzeichen die bedeutendsten.
 - d. Die Vergleichung der Verhältniszahl beider Geschlechter verspricht Aufschluss.
 - e. Veränderung des Charakters durch Verwilderung kann zur Bestimmung der ursprünglichen Species wenigstens bei den reissenden Thieren, die einen selbstständigen Charakter haben, beitragen.
- 4) Zur Bestimmung des ursprünglichen Zustandes der Haus-Säugethiere mufs das *Princip der Domesticierung* genauer festgesetzt werden. Es fällt ein Theil desselben auf die Thiere, ein anderer auf den Menschen.
- a. Auf Seite der Thiere ist es wohl verschieden, je nachdem sie furchtsamere Pflanzenfresser, oder reissendere Fleischfresser sind. Bei den ersteren dürften Anziehung durch angebotene Nahrung, Auffangen der Jungen, Ernähren derselben, Nachfolgen des dankbarern, zutraulichern weiblichen, und der hiedurch erfolgte Beitritt des freiheitsliebenden, trotzigern männlichen Thiers, bei den letztern dagegen Hunger, Umgebung der mensch-

lichen Wohnung mit den früher eingefangenen, furchtsamern Thieren, Geburt in der Sklaverei, Gewohnheit an menschlichen Anblick, an menschliche Stimme, Jagd, und bei allen vorzüglich die Abwesenheit der Vernunft die Ursachen der Domestication gewesen seyn.

- b. Auf Seite des Menschen ist die vorwaltende Bedingung der Unterjochung und Herrschaft über die Thiere, nämlich dessen Vernunft, die auf diese begründete Herrschbegierde, wohlgewählte Behandlungsart, Erfindung von tausend Mitteln zum Anlocken, Einfangen der Thiere zum Schmeicheln der thierischen Instincte, ja selbst die Abwesenheit natürlicher Waffen und eines furchtbaren Anblicks dürften hier dem Menschen zu statten kommen.
- 5) Was endlich das Bedürfnis der Domestication, welches als Grund gegen die ursprüngliche Freiheit der Hausthiere angeführt wird, betrifft, so scheint mir dies lediglich auf Seite des Menschen, nicht aber auf Seite der Thiere Statt zu finden, da wir ja Schwester-Specien selbst Schwester-Varietäten der Hausthiere im freien oder verwilderten Zustand, freilich aber unter angemessenen äussern Bedingungen, fortkommen und gedeihen sehen. Das Bedürfnis, das die Thiere allenfalls erwerben, unter menschlichem Einfluss zu stehn, ist zufälligen secundären Ursprungs und von Verpflanzung unter fremdes Clima, von Beraubung natürlicher Bekleidungen u. dgl. abzuleiten.
-